

Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt.

Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Zwanzigster Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1847.

Post und Ofen, Sonnabend, 11. Dezember.

99.

Ein Prätendent.

(Fortsetzung.)



nd in der That weigerte sich der Prätendent zu antworten, als er vor der ersten Instanz stand, und ließ sich bei gewohnter Gelassenheit als der Betrügerei schuldig befunden zu vierjährigem Gefängniß verur-

theilen; doch legte er nach erfolgtem Spruche auf der Stelle Appel ein, während die Staatsbehörde auf das Minimum der Strafe sowohl gegen den angeblichen Prinzen, wie gegen die Dame Saigues, welche in die Verfolgung als Mitschuldige Hervagault's (wie die Justiz nach wie vor unablässig den Prätendenten bezeichnete) antrug. — Nach Reims transportirt, ward der Prätendent auch dahin von seinem „Hofe“ begleitet. Der Bischof von Vire hatte sein Wort gegeben, den Prinzen nie wieder zu verlassen, versah bei Ludwig XVII. gewissermaßen das Amt des Premierministers u. suchte ihn in dieser Eigenschaft zu vermählen, damit der Thron Erben in gerader Linie erhalte.

In der Dauphiné gab es damals drei Schwestern, welche Enkelinnen von Ludwig XV. waren. Eins dieser Mädchen, welche den Namen von einem Zweige des Hauses Conti führten, hatte der Bischof von Vire zu des Dauphins Gemahlin ausersuchen. Der Prätendent wollte anfangs von diesem Plane nichts wissen, indem er sich durch die ihm früher zugesagte Hand der Prinzessin Benediktine von Portugal für gebunden hielt;

doch der Bischof bestand darauf und so erfolgte am 25. August 1802 die förmliche Bewerbung um die Hand der ältesten Schwester im Namen des königlichen Gefangenen. Die Unterhandlungen waren in vollem Gange, als der Angeklagte vor dem Kriminalgerichte zu Reims erschien. Diese Gerichtsverhandlung hatte viele Fremde von Distinktion herbeigezogen. Unter Andern ward in dem zahlreichen glänzenden Auditorium der ehemalige General-Direktor der Polizei, Real, bemerkt, den offenbar auf Weisung des damals bereits allmächtigen Bonaparte an Ort u. Stelle erschienen war. Mit ängstlicher Spannung sah Alles der Eröffnung der Sizung entgegen. Da ward der Angeklagte hereingeführt u. Aller Augen staunten den Adel seiner Erscheinung, die edle Ruhe u. Zuversicht seines Blickes und besonders die unverkennbare vollkommene Ähnlichkeit seines Gesichtes mit dem Typus des älteren Zweiges der Bourbonen an. Im tiefsten Schweigen begann das Verhör. „Wie heißen Sie?“ fragte der Präsident. — „Ludwig-Karl von Bourbon,“ antwortete der Angeklagte klar u. deutlich und ohne die geringste Unruhe. — „Wessen Sohn sind Sie?“ — „Ludwig-Augusts von Bourbon, weiland Königs von Frankreich, und Marie-Antoinettes.“ — „Weshalb führten Sie bald den Namen Longueville, bald den Namen Hervagault?“ — „Um den Gefahren vorzubeugen, in die mich mein wahrer Name gestürzt haben würde. Ist es Ihnen unbekannt, daß, wenn ich mich offen den Sohn des Königs Ludwig XVI. genannt hätte, ich mich unnütz dem gewissen Tode geweiht haben würde? Indem ich so handelte, folgte ich dem Rathe derjenigen, die mich beschirmten.“ — „So beanspruchen Sie demnach, das Kind zu sein,

das man vor der Revolution Herzog von Normandie, dann Dauphin, dann königlichen Prinz nannte.“ — „Ja, der bin ich!“ — „Wie können Sie dies zu behaupten wagen, da der Tod dieses Kindes durch so viele Zeugnisse bestätigt wird und da die weiland französischen Prinzen selbst feierliche Aemter für die Ruhe seiner Seele veranstaltet haben?“ — „Ich sage dies aus, weil es die Wahrheit ist. Die französischen Prinzen, meine Oheim, wissen sehr wohl, daß der Sohn Ludwigs XVI. nicht todt ist; doch sie haben Gründe, zu thun, als ob sie das Gegentheil glaubten. Uebrigens bin ich bereit, auszusagen, wie ich gerettet ward, Beweise für meine Befreiung zu liefern und Rechenschaft von den Ereignissen zu geben, welche meiner Flucht folgten.“

Auf Verlangen des Präsidenten erzählte der Angeklagte hierauf die Schicksale seines Lebens ganz so, wie er dieselben bei dem Bankette in Brigny geschildert hatte; da diese Erzählung jedoch auf das Publikum den tiefsten Eindruck machte, so gab sich der Präsident alle erdenkliche Mühe, um den Erzähler zu unterbrechen, zu verwirren und einzuschüchtern; indes gelang ihm dies so wenig, daß der Angeklagte seine Schilderung mit so viel Klarheit und Genauigkeit, wie Ruhe zu Ende führte. In Betreff der in Rom erteilten Stigmata bemerkte der Präsident dem Angeklagten, wenn das, was er aussage, wahr sei, so müßte er ja noch fortwährend mit der römischen Kurie in Verbindungen stehen und könnte Papst Pius VII. also zum Zeugniß zu seinen Gunsten auffordern! — „Meine Verbindungen mit Rom“, entgegnete der Angeklagte rasch, „sind durch die in Italien seitdem ausgebrochenen Umwälzungen unterbrochen worden. Was aber Pius VII. anbetrifft, so war er mein Gegner im heiligen Collegium und ist gegenwärtig der in Frankreich bestehenden Regierung zugethan; von ihm habe ich demnach nichts zu hoffen.“ Hierauf warf der Präsident dem Angeklagten vor, daß er seit seiner Exaltation den Titel Dauphin angenommen habe. „Niemals“, entgegnete der Angeklagte, „nahm ich diesen Titel ostentativ an, auch wäre es thöricht gewesen, wenn ich denselben geführt hätte. Denn ich wußte ja doch, daß die sowohl von der ganzen Nation wie vom Könige angenommene und beschworne Konstitution vom Jahre 1791 den Titel Dauphin abgeschafft hat. Dieser Titel mußte mir aber aus dem Grunde, daß die alte Provinz der Dauphiné, von der derselbe herrührte, nicht mehr bestand, noch ungebührlicher erscheinen. Wahrlich, wie hätte ich mich denn Dauphin von der Isere, Drome und von den Oberalpen nennen sollen, seit jene alte Provinz in diese Departements vertheilt wurde? An die Stel-

le des Namens Dauphin hatte die Nation mit Genehmigung des Königs den Titel königlicher Prinz gesetzt. Ich führte diesen Titel bis zum Nationalkonvent; als hierauf aber das Königthum abgeschafft wurde, fiel als nothwendige Folge davon auch der Titel königlicher Prinz weg. Schlichte Leute, welche von den Vorgängen der Revolution wenig wußten, mochten, als sie wider meinen Willen erfuhren, ich sei der Sohn des seligen Königs, mich freilich aus Vorurtheil und alter Gewohnheit nach wie vor Dauphin tituliren; nie jedoch habe ich mich zu diesem Titel, noch zu der Anwendung, die auf mich blindlings von demselben gemacht wurde, selbst bekannt. Die Hauptbedeutung des Dauphintitels war die der präsumtiven Thronerbschaft; da aber der Königsthron nicht mehr bestand, was sollte der Titel der Erbschaft des Thrones noch bedeuten? Wenn das Königthum nun aber auch durch das Gesetz nach Ansicht der bei weitem größten Anzahl der Franzosen abgeschafft worden war, so gab es seit meines Vaters Tode doch immer noch eine Partei, die das Königthum als fortbestehend betrachtet, wie ein Theil der europäischen Monarchen entschlossen war, dasselbe zu vertheidigen u. dessen Wiedererrichtung mit bewaffneter Hand durchzusetzen. In den Augen dieser kleinen Partei in Frankreich u. dieser großen Partei in Europa mußte ich folglich als der legitime König von Frankreich anerkannt werden, weil Alles, was in Frankreich noch vom Königthum bestand, nur auf mich allein anwendbar sein konnte. Folglich habe ich nicht den Dauphintitel beansprucht, wol aber das Recht, daß ich der legitime leibliche Sohn des Königs, oder mit andern Worten der Sohn Ludwigs XVI., welcher König und welcher mein Vater war, sei.“

Während dieser Entgegnung war das Stauen der Zuhörer fortwährend gestiegen, da jeder Unbefangene einsah, es sei undenkbar, daß der Sohn eines armen Schneiders, daß ein Landstreicher ohne allen Elementarunterricht sich so zu vertheidigen nicht vermöge. Die unverkennbare Parteilichkeit des Gerichtspräsidenten veranlaßte wiederholtes lautes Murren. — Jetzt wurden drei Belastungszeugen aufgerufen u. von der Anklage vernommen: der eine, Namens Lecuyer, ein wegen Fälschung Angeklagter; der zweite, Namens Botte, ein Deserteur; der dritte, Namens Perinet, ein zu zwanzigjähriger Kettenstrafe Verurtheilter. Aber ihre Aussagen waren durchaus unerheblich und bezogen sich bloß auf die Vorgänge im Innern des Gefängnisses.

(Beschluß folgt.)

15
*
a u s
Ausfl
In e
Vog
und
nach
mit
da h
daß
währ
der K
zahl
ist d
unbe
licher
ein S
man
de S
Vog
Fran
glaub
zu h
Kriti
nirt,
tifika
ein r
beite
zeug
wort
und
then
etwa
zes z
selbst
Par
lend
welc
fein
wir
Liter
Win
sche
des
so h
teril
fen.
uns
Geb
möc
tera
eine
und
chen

Preß-Beitrag.

** J. N. Vogl's „Bilder u. Klänge aus Ungarn.“ Dritte vermehrte u. illustrierte Auflage. Wien, Strauß u. Sommer, 1848. — In einem norddeutschen Journale las ich unlängst Vogl's Leistungen auf dem Gebiete der lyrischen und epischen Poesie mit voller Anerkennung und nach allen Seiten hin gewürdigt; ich verglich damit einige Rezensionen österreichischer Blätter u. da hat sich mir die Bemerkung aufgedrungen, daß die Erzeugnisse von österreichischen, selbst bewährten Dichtern, nirgends so oberflächlich von der Kritik behandelt werden, als — von der Mehrzahl österreichischer Tagesblätter. Maßloses Lob ist da minder häufig, als ebenso unbegränzter u. unbegründeter Tadel, oder man hilft sich mit etlichen naheliegenden banalen Phrasen, die wie ein Kautschukring auf alle Körper passen. Wenn man dann so eine stereotype Kritik und kritisirende Stereotypie zurückgelegt und kurzweg unsern Vogl z. B. den „österreich. Umland“, oder den Frankl den „österreich. Platen“ genannt hat, so glaubt man auch Alles und Allem genug gethan zu haben. Ist es denn aber hinreichend, daß die Kritik, wenn sie sich schon einmal als solche genirt, eine absolute Ansicht hinbaut, wie eine Fortifikation, über die Keiner hinaus soll, oder wie ein wunderliches Luftschloß, dem wir nirgends beikommen? Lob und Tadel, wenn sie uns überzeugen sollen, müssen uns den Boden zeigen, worin sie wurzeln, sie müssen uns begründet und klar dargestellt erscheinen. Die einzelnen rothen Fäden des Urtheils müssen uns sichtbar auf etwas Positives, Ursprüngliches, empirisch Ganzes zurückführen und wir müssen, dort angelangt, selbst im Stande sein, etwaige Widersprüche oder Paradoxen aufzudeken oder den Kritiker nachführend zu ergänzen. Da J. N. Vogl ein Poet ist, welcher durch sein populäres Talent jedenfalls seinen Platz, nicht nur in der österreichischen (die wir noch nicht besitzen), sondern in der deutschen Literaturgeschichte gesichert hat — so bietet sein Wirken fruchtbare Anhaltspunkte für die kritische Beleuchtung dar u. namentlich ist vorliegendes Buch, worin sich der Epiker mit dem Lyriker so harmonisch paart, so ganz geeignet, seine dichterische Persönlichkeit in ein Gesamtbild zu fassen. Freilich haben wir da eine 3. Auflage vor uns, mithin ein Faktum, das beredt genug eine Gedichtesammlung empfiehlt. Aber wenigstens möchte ich, weil der Raum dieser Blätter für literarische Abhandlungen nicht bemessen ist, auf eine solche hingewiesen haben, wenn nicht Zeit und Ort mich selbst vielleicht bald zu einer solchen veranlassen. Uebrigens haben diese „Bilder

und Klänge aus Ungarn“ ihre unwiderlegbarsten Kriterien für sich — sie werden als Muster nachgezeichnet und klingen aus dem Munde des Volkes wieder. Die lyrischen Gedichte darin sind eigentlich geschriebene Musik, so melodisch, leicht, w h mütbig-innig. Die Balladen, deren einige auf historischem Boden fußen, sind ebenso glücklich entworfen, als plastisch ausgeführt. Ein hiesiger geistvoller Maler hat aus ihnen Stoffe zu ganz trefflichen Bildwerken geholt; wir werden sie in einer der nächsten Ausstellungen sehen, und glauben, denkenden Künstlern dieses Beispiel zu erfolgreicher Nachahmung empfehlen zu wollen. Die Ausstattung eines Buches ist nun einmal ein wichtige Nebending geworden u. es ist auch Ehrensache, daß der Verleger ein gutes Buch auch gut ausstatte. Darum sei es schließlich ausdrücklich erwähnt, daß die des vorliegenden Werkes, eine höchst geschmackvolle ist, was Bilder, Typen und Papier betrifft und sich jedenfalls mit den gepriesenen Editionen des sogenannten „Auslandes“ messen kann. L. F.

** Bewanderten in der Literatur ist es nicht unbekannt, daß Cervantes ein treffliches Buch, betitelt: „El Buscapie“ geschrieben hat, welches er als Schlüssel zu seinem berühmten Don Quixote bestimmte; aber das Manuskript des El Buscapie ging verloren. Nun hat es ein spanischer Schriftsteller, Herr De Castro aufgefunden. Diese authentische Neuigkeit hat ganz Spanien in Aufregung gesetzt. Die Madrider Akademie hat sich wegen dieses großen literarischen Ereignisses versammelt und man ist nun gewiß, daß das von De Castro gefundene Manuskript des Cervantes ächt ist. Alle Journale Madrids sind voll der Lobeserhebungen für den gelehrten Mann, dessen Name nun an der Seite des Verfassers des „Don Quixote“ prangen wird. Der Hof ist in Bewegung und man spricht von glänzenden Belohnungen, die dem Urheber dieser wichtigen Entdeckung werden sollen. In einigen Monaten wird El Buscapie in alle europäische Sprachen übersetzt sein. Alles wird dieses Buch, das die Erklärung und Ergänzung der Begebenheiten Don Quixotes, des besten spanischen Werkes enthält, kennen lernen wollen. (So drückt sich ein französisches Blatt aus. Wir unsererseits halten Don Quixote für ein vollendetes abgeschlossenes Werk, das keiner Kompletirung oder Erläuterung mehr bedarf.) —I.

** Alexander Dumas berühmter Roman: „Zwanzig Jahre nachher“ (Fortsetzung der „drei Muskettiere“) bildet die 123. — 134. Lieferung des in Hartlebens Verlag erscheinenden „Belletristischen Lesekabinetts“.

Dieser Roman ist wol einer der merkwürdigsten literarischen Erscheinungen unserer Zeit, indem er nicht nur eine die Leser immerwährend in Spannung erhaltende Handlung, voll der überraschendsten Wendungen und pikanten Situationen, und eine treffliche Durchführung der Charaktere enthält — sondern auch ein höchst anschauliches, geistreich aufgefaßtes, glaubwürdiges Gemälde eines äußerst bewegten Abschnitts d. s. sechzehnten Jahrhunderts vor unsern Augen entrollt. Außer den fingirten vier Haupthelden des Romans, d'Artagnan, Athos, Borthos und Aramis, die eine meisterliche Charakterhaltung haben und ein lebendiges Bild des Adels jener Zeit darstellen, bewundern wir noch die treffliche Nuancirung der historischen Personen, wie der beiden Königinnen Anna von Frankreich und Henriette von England, des Cardinals Mazarini, des unglücklichen Königs Carl I. von England (die Enthauptung Carls durch einen maskirten Henker ist recht geschickt eingewebt), Cromwell's etc. Bei solchen entschiedenen Vorzügen vergibt man es dem Vf. wohl, wenn er hie und da Einiges auf die Spitze stellte, und es mit der Wahrscheinlichkeit oder auch Möglichkeit nicht gar genau nimmt. Aber dafür ist es ein Roman, der Unterhaltung zum Zwecke hat und die versprechen wir mit diesem Buche den Lesern in Hülle und Fülle. — Das „Belletristische Lesekabinet“ wird übrigens rasch fortgesetzt. Soeben erschien die 135., 136. u. 137. Lieferung, enthaltend: „der Forst von Renne“ von Paul Feval (dem berühmter Verfasser der „Londoner Mysterien“), übersetzt von Anton Langer. Eine Lieferung dieser besten aller Sammlungen ähnlicher Art kostet nur 12 kr. C. M. Zu haben bei Hartleben und Altenburger in Pesth. — I.

Theater- und Musikzeitung.

Wien, 7. Dez. Freitag, der 10. d., ist der große Tag, an dem das neue Carl-Theater eröffnet wird. — Im Hofopertheater wird heute Flottow's „Martha“ zu Erl's Einnahme gegeben. Mit dieser Oper hat Signor Balochino wieder einen guten Schnitt gemacht, denn er hat um 1000 fl. eine herrliche Oper gekauft, deren Ausstattung ihm höchstens 200 fl. kostet und die ihm allein in dieser Saison wenigstens 10,000 fl. einbringt. — Im Theater an d. Wien hat Böhm's Lebensbild: „Eine seltene Freundschaft, oder: Christ und Jude“, einen sehr günstigen Erfolg gehabt. Die Handlung ist weder neu noch spannend, das Ganze aber mit vieler Bühnenkenntniß zusammengestellt, die Sprache einfach und natürlich, fern von aller Sentimentalität und die Coupletts

so ächt komisch und von drastischer Wirksamkeit, wie lange keine vorgetragen wurden. Die Titellrollen wurden von den Herren Weiß u. Bodesta meisterhaft dargestellt und Mad. Beckmann und Hr. Kott spielten u. sangen trefflich, wie immer. Der Verfasser wurde wenigstens zwölfmal gerufen und am Schlusse nebst allen Mitwirkenden auch Herr Kapellmeister Müller, der eine recht liebliche Musik zu dem Stücke geschrieben. — Mad. Luzer ist unpäßlich u. wird erst die nächste Woche auftreten. — Am Sonntag war das erste Gesellschaftskonzert, das durch Unwohlsein der Dem. Hellwig eine interessante Nummer verloren hat. R.

Paris. Die neue vieraktige Oper: „Jerusalem“, Text von den H. H. Alphonse Roger und Gustav Baez, Musik von J. Verdi, hat in der großen Oper sehr gefallen. Die Ausstattung der Oper ist die glänzendste, die man seit lange in Paris sah. Die Sängerin Mad. Julian Vangelde, welche in der Parthie der Helene zum ersten Male debutirte, errang sich einen eklatanten Success.

* In Königsberg wurde am 26. Nov. zum ersten Male ein Drama, unter dem Titel: „Lord Byron in Italien“, welches den begabten Dichter H. Gottschall zum Verfasser hat, dargestellt. In diesem Stücke wird unter Andern die (noch lebende) Gräfin Guiccioli, Lord Byron's bekannte Freundin, auf die Bühne gebracht.

* Ein spanischer Sänger, der in Madrid großes Aufsehen erregt, und der Sage nach bei Hof in besonderer Gunst gestanden hat, befindet sich jetzt in Paris, und beabsichtigt, einige Konzerte zu geben. Die spanische Gesandtschaft bietet indeß alles auf, um ihn zu verhindern, sein Vorhaben in Ausführung zu bringen. Es ist ihm sogar eine nicht unbedeutende Summe angeboten worden, wenn er sich verpflichten wollte, dort nicht öffentlich aufzutreten, um, wie man sagt, Skandal zu vermeiden.

* Am 1. Dez. wird Jenny Lind in einem Konzerte bei der verwittweten Königin von Schweden singen und am 7. auf dem k. Theater in Stockholm als Tochter des Regiments auftreten.

Mignon - Zeitung.

London. Bisher hat bekanntlich Baron Lionel v. Rothschild sich nicht im Unterhause eingefunden, und seinen Eid zu leisten, was er wahrscheinlich unterläßt, bis die von Lord John Russell angekündigte Juden-Emancipations-Bill durchgegangen. Das Gutachten der ersten Rechtskundigen ging nämlich dahin, daß er den Eid nicht abzulegen im Stande sei, den man bei sei-

nem Eintritt in's Unterhaus von ihm fordert: „upon the true faith of a christian.“ Da nunmehr Lord John Russell die Bill bereits angekündigt, so wird dieselbe in den nächsten Tagen zur Verhandlung kommen und trotz der heftigen Opposition der Hochkirchlichen mit großer Majorität im Unterhause durchgehen. Zweifelhaft bleibt aber noch ihre Annahme im Oberhause, in welchem eine bedeutende Zahl Peers in der politischen Gleichstellung der Juden eine Verletzung der Grundprinzipien des englischen Staates erblickt. So könnte es denn sein, daß sie im Oberhause durchfiele, wodurch die Maßregel nur auf kurze Zeit hinausgeschoben sein wird, da sie am Ende dennoch, wie andere dem Oberhause widerwärtigen Maßregeln, angenommen werden wird.

Etwas von Allem. In Konstantinopel sind vom 24. Okt. bis 17. Nov. nicht mehr als 30 Cholerafälle vorgekommen, von denen nur ein Dritttheil mit dem Tode endete. Die Aerzte begannen deshalb bereits zu zweifeln, ob sie sich nicht getäuscht und ob man es wirklich mit der asiatischen Cholera zu thun habe. Auch ist die Quarantäne für alle solche Schiffe, die an ihrem Bord keinen Cholerafranken haben, oder während ihrer Ueberfahrt hatten, bereits wieder aufgehoben worden.

** Ein ärztlicher Aufruf zur Unterstützung einer armen Wöchnerin in Hamburg, die drei Kinder auf einmal zur Welt gebracht, auf eins aber nur gerechnet hatte, erregte dort vor einigen Tagen die Theilnahme des Publikums in so hohem Grade, daß in kurzer Zeit über 100 Mark an barem Gelde, außerdem aber über 200 Häubchen, einige 100 Kleiderchen, eine Masse von Tüchern, Linnen u. dgl. zusammengebracht wurden — hinreichend, zwei Duzend kleine Weltbürger damit auszurüsten.

** Der Besuch hat plötzlich wieder Leben bekommen. Vom 13. bis 19. Nov. flossen in südwestlicher Richtung ungefähr 10 größere und kleinere Lavaströme in der Richtung von Ottajano, Boscoreale und Torre Greco herab, von denen man jedoch in Neapel nicht viel wahrnimmt.

** Am 30. November wurde in Bremen das Formylchlorid auch bei einer bedeutenden Operation mit entschiedenem Erfolge angewandt. Herr Dr. Leonhardt machte nämlich, da die Lithotritie wegen bedeutender Größe des Steines nicht möglich war, einen Steinschnitt. An sich schon zu den schmerzhaftesten Operationen gehörend, war dieser Fall doppelt schmerzhaft wegen der enormen Größe des Steines, welcher nur, nachdem er zuvor durch die Wunde in der Blase mit Instrumenten zertrümmert war, stückweise herausgenom-

men werden konnte. Das Formylchlorid erwies sich ungemein wohlthätig, indem es dem Patienten theils gänzliche Befreiung, theils Erleichterung der großen Schmerzen verschaffte. Es scheint, als ob dies Präparat durchaus keine üblen Folgen oder Nachwirkungen habe.

** In der österreichischen Monarchie gibt es sechzehn öffentliche Bibliotheken mit zusammen 1,280,000 Bänden. Die kais. Hofbibliothek in Wien ist davon die reichste; am meisten benutzt aber werden die Wiener Universitäts-Bibliothek, die in Pavia u. die in Prag. Sämmtliche Bibliotheken haben nur eine Dotation von 39,000 fl.

** Eine neue Christen-Verfolgung ist in Korea ausgebrochen und neun einheimische Christen, worunter der bekannte Andreas Kimm, der erste hochchinesische katholische Priester, hingerichtet worden. Es sind etwa 20,000 Christen im Lande u. ein französischer Bischof u. ein europäischer Priester sind in der Hauptstadt Seul verborgen.

** Es stellt sich immer mehr die Wahrscheinlichkeit heraus, daß die österreichische Staats-Eisenbahn nur bis Laibach geführt werden dürfte und die weitere Fortsetzung bis Triest unterbleiben wird. Terrain-Schwierigkeiten scheinen dabei vorzüglich entscheidend ins Gewicht zu fallen.

** Nach Berichten aus St. Petersburg vom 25. Nov. hatte sich am 23. dess. M. der Eisgang auf der Newa eingestellt, so daß die Brücken abgenommen werden mußten. (Später wurden sie, bei Abnahme des Eises, wieder hergestellt.)

Pillen und Bonbons.

† (Die beiden Freunde.) Zwei Freunde, die sich seit längerer Zeit nicht gesehen hatten, begegneten einander zufällig. „Nun, wie geht's?“ rief der Eine. „Nicht allzugut, alter Junge, denn ich habe mich, seit wir uns nicht sahen, verheirathet.“ — „Ich gratulire zu deinem Glück.“ — „Nicht so hüzig, denn meine Frau maltrairt mich entsetzlich.“ — „Seid meines Beileids gewiß.“ — „Doch sie brachte mir eine Mitgift von zehntausend Thaler.“ — „Nun das tröstet schon.“ — „Nicht so ganz, mein Lieber, denn ich kaufte für dieses Geld Hammel, die sämmtlich an der Klauenseuche gestorben sind.“ — „Das ist bei Gott spezielles Pech!“ — „Es ist nicht so schlimm, denn der Verkauf ihrer Felle hat mich vollständigst entschädigt.“ — „In diesem Fall bist du ja noch glücklich weggekommen.“ — „Nicht so ganz, denn das Haus, in dem ich mein Geld anlegte, brannte ab.“ — „Ach, wahrhaftig, das ist ein großes Unglück.“ — „D, keineswegs, denn meine Frau verbrannte mit meinem Hause, und letzteres war versichert.“

† (Ein Bonmont.) Der Advokat Linguet sah wenige Tage nach seiner Ankunft in der Bastille bei sich einen langen Mann eintreten, der sich als Barbier der Bastille zu erkennen gab. „Zum Henker,“ rief der Advokat, „thun Sie mir den Gefallen und rasiren Sie vor Allem die Bastille selbst.“

† „Ist heute Abend Theater?“ frug ein Fremder in einem Hotel den Kellner; „yes,“ entgegnete dieser. „Oh, Sie sprechen englisch, — „oui.“ — „Auch französisch?“ — „Ja.“

† (Ein Blinder) hatte eine Frau, die er, trotz ihrer kolossalen Häßlichkeit, ungemein liebte. Ein Arzt erbot sich, ihm das Licht der Augen wieder zu verschaffen, allein der Blinde weigerte sich hartnäckig dagegen. „Wenn ich sehen kann,“ meinte er, „werde ich vielleicht meine Frau weniger lieben, und dadurch unendlich unglücklich werden.“

† (Unerhörtes.) Ein junger Mann in Wien von 24 Jahren hatte vor Kurzem eine 50jährige Wittve geheirathet. Das ist nun ein gewöhnlicher Fall. Der junge Mann, welcher ziemlich vermögend gewesen, hat aber die Frau, welche nichts besaß, aus — — Liebe!!! geheirathet; das ist neu! Das Beste kommt aber zuletzt, der junge Mann, welcher nun bereits vier Wochen verheirathet ist, will verzweifeln — — — aus Eifersucht!!! Das ist gewiß noch nie da gewesen, und droht sich zu erschließen, ebenfalls aus Eifersucht.

† Ein harmloser Tagelöhner rief neulich in einem Metzgerladen, als er dort den Aufschlag des Schweinefleisches erfuhr, unwillig aus: „Das kommt Alles von der Judenemanzipation!“

† Die Soldaten des kaiserlichen Kontingents zu Bückeburg erhielten bei ihrem Abmarsch zur Reichsarmee vor der Schlacht von Kunnersdorf rauhlederne Stiefel als Montirungsstücke. „Warum die Leute wohl braune Schuhe bekommen,“ fragte ein Bürger bei der Austheilung. „Nu,“ meinte ein Jude, „die Wicsh’ werden sie schon kriegen.“

Verzeichniß der Kunstbeilagen,
welche der Spiegel theils mit dem ersten Blatte 1848, theils etwas später bringt (wovon sechs zuverlässig mit dem ersten Blatte erscheinen, die andern rasch folgen werden.)

1. Prachtvolles Pariser **Modenbild** in größter Dimension.
2. Ganz neue **Figurine à la Métamorphose**.

3. Bewegliches **Modenbild**.

4. Bewegliches Theaterkostumbild: **Cornelia Hollosy**, als **Anastasia**, in der Oper: „**Benyovsky**.“

5. Das allerneueste Bildniß Seiner k. k. Hoheit des allgeliebten Erzherzog **Stephan Palatin** in ungarischer General-Uniform zu Pferde.

6. Das wohlgetroffene Portrait Sr. k. k. Hoheit des jungen Erzherzogs **Franz Joseph Karl** in ungarischer Oberst-Uniform.

7. Ein prachtvolles Genrebild: **Der Zigeunerin Wahrsagung**.

8. Ein ganz eigenes **Sammet- u. Goldstickereimuster** aus Paris, desgleichen noch kein anderes Journal lieferte.

9. Ansicht des neu zu erbauenden königl. Theaters in Pesth (nach erfolgter Genehmigung des Planes.)

Endlich mehrere andere höchst überraschende Kunstbeilagen.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Nationaltheater. Den 9. d. M., zum Benefiz des Herrn Kapellmeisters **Erkel**, mit neuer Besetzung: „**Fra Diavolo**“, Oper von **Luher**. Jedenfalls verdient Hr. **Erkel** unsern Dank dafür, daß er wieder eine Oper auf's Repertoire brachte, welche von einem kunstgebildeten Publikum gewiß mit Vergnügen gehört wird. Die Aufführung war eine gelungene zu nennen. Dem **Hollosy** war als Zerline so nett und liebenswürdig, daß ein armer Rezensent, dem nicht gerade Fischblut in den Adern läuft, unmöglich zum Tadel kommen kann. Herr **Wolf** war in den ersten zwei Akten ganz vorzüglich, voll Eleganz und Zierlichkeit im Spiel und Gesang und scheint überhaupt in diesem Rollenfache ganz zu Hause zu sein. In der Arie des 3. Aktes war die Kraft nicht ausreichend, obwol Herr **Wolf** alles Mögliche gethan und sich sogar mit ein Paar hohen Tönen in Unkosten steckte, die wir von ihm noch nie hörten. Hr. **Benza** faßte den Charakter des Lords in etwas ungewöhnlicher Weise auf und in dieser Beziehung verdient er alles Lob, daß er sich von einer Kopie fern gehalten hat. Wenn er auch auf die Lachmusfeln der Zuhörer weniger wirkte, so hat er dafür in künstlerischer Auffassung bei dem gebildeten Theil des Publikums sicher gewonnen. Herr **Bognar** war eine angenehme Erscheinung, nur versteht man oft die zur Handlung so nöthigen Worte nicht von ihm. **Mad. Hubenay** und Hr. **Kösegby** füllten ihre Plätze

recht gut aus und die beiden Räuber, durch die H. Szentpeter und Udvarhely dargestellt, dürften kaum auf einer Bühne so gut gefunden werden. Chor und Orchester wirkten mit sichtlicher Lust und Liebe und Hr. Erkel wurde von dem vollen Hause recht ehrenvoll empfangen. Sy.

— Heute, Samstag, soll Herr Wieselmann als Sever, in Bellini's „Norma“, auftreten. Einen glücklichen Success dieses seines Debuts verbürgen uns erstens die allbekannte, treffliche Naturanlage dieses Sängers, so wie der für ihn günstige Umstand, daß er sich unter der uneigennütigen Leitung des musikalisch gebildeten zweiten Kapellmeisters jener Bühne, des Hrn. Kaiser, sich zur obenbenannten Parthie vorbereitete. 5.

— Nächstens kommt „Mazepa“, aus dem Polnischen des J. Słowacki, zum Vortheile des tüchtigen Schauspielers G. Egreszy, zur ersten Aufführung.

Deutsches Theater. Heute, Sonnabend, findet das Benefiz des verständigen und beliebten dramatischen Künstlers Hrn. Kalis statt. Seine Wahl war gewiß eine würdige, indem sie Schillers klassische Tragödie: „Maria Stuart“ traf. Besonderes Interesse wird aber die Vorstellung noch dadurch gewinnen, daß Frln. Klementine Guttman, wie schon angezeigt, die Titelrolle, als ersten theatralischen Versuch, geben wird. Nach dem, was wir über diese talentvolle u. reichbegabte Dame hörten, dürfte etwas Ausgezeichnetes zu erwarten stehen.

Ofner Stadttheater. Am 8. Dezemb., zur zweiten Gastvorstellung der italienischen Operngesellschaft aus Pesth („Ernani“), versammelte sich das Publikum in größerer Anzahl, als es das erste Mal der Fall war, und hätte sich bei günstigerer Witterung wahrscheinlich noch zahlreicher eingefunden. — Die Vorstellung selbst zu loben wäre überflüssig, da sie nur dazu beitrug, die Theilnahme des Publikums zu steigern, ohne welche der strebsame Hr. Direktor dieser Bühne auch bei dem besten Willen derartige Arrangements zu treffen nicht im Stande sein wird.

Lokalbemerker.

— Man schreibt uns aus Wien: „Ladislav Pyker von Telsö-Gör, der unsterbliche Sänger der „Tunifade“ und „Rudolfstade“, der belorbeerte Dichter der „Perlen der heil. Vorzeit“, der „Legenden der Heiligen“ und der „Lieder der Sehnsucht“, der großmüthige Unterstützer der Armen u. Beförderer des Guten und Schönen, hat am 2. d. M. um 4 Uhr Morgens, im Neustädterhof (im Alter von 75 Jahren und einem Monat), seine edle Seele ausgehaucht. Die irdische Hülle vermachte der gefeierte Kirchen- und Dichtersfürst dem Zisterzienser-Stift Lilienfeld. Die einbalsamirte Leiche des Verewigten wurde am 5. d., von 10 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags, auf dem Paradebette zur öffentlichen Anschauung ausgestellt. Militärwachposten umgaben als Spalier das Trauergerüste. Um 5 Uhr Nachmittags wurde der Leichnam im feierlichen Zuge nach der l. f. Pfarrkirche zu St. Peter von den Basmaniten getragen u. von einer ungeheuren Menge von Leidtragenden begleitet, all dort eingeseget und dann, dem letzten Willen des Verewigten gemäß, nach der Zisterzienser-Abtei Lilienfeld zur Beerdigung abgeführt. Das in ungarischer und deutscher Sprache erschienene Parte gab Gabriel Marassy, Lomherr von Erlau, im Namen des Kapitels. Die Theil-

nahme, welche sich bei der Nachricht von dem Verschwinden des durch sein edles Wirken und sein liebevolles Benehmen populär gewordenen Mannes offen kund gab, war eine allgemein schmerzliche und gewiß pflichten mit mir Viele den Wunsch bei: daß eine neue Herausgabe von Pyker's sämtlichen Werken baldigst zu Stande kommen möchte. Auf dessen bei Cotta erscheinende Autobiographie machen wir die Lesewelt im vorhinein aufmerksam.“ G. M.

— Eine sehr achtbare Hand schreibt uns aus Wien: „Der „Schmetterling“ hat unlängst (am 22. Nov.) die Nachricht mitgetheilt, daß viele der in Wien lebenden Ungarn mit dem Plane umgehen, daselbst einen Kör zu bilden. Nach genauen Erkundigen, die ich nach Lesung dieser Notiz anstellte, zeigt sich bis jetzt noch gar keine Spur eines solchen Planes. Möglich aber, daß auf diese Notiz erst die Idee dazu angeregt werden wird.“ — Der Einsender jener Notiz mag es vielleicht gut gemeint, und eben nur einen Wink zur Ausführung eines löblichen Vorhabens geben haben wollen. In dessen ging unsere Notiz in Wiener Blätter über u. von dort erst nahmen sie frisch weg Pesther Blätter auf. — Wir sind begierig, ob diese Berichtigung denselben Umweg nehmen werde. 4.

— Der Dichter Dr. J. N. Vogl in Wien hat seine „Ungarklänge“ (deren Besprechung in dem heutigen „Spiegel“ vorkommt) Se. k. k. Hoheit dem durchlauchtigsten Hrn. Erzherzog Stephan Palatin übersendet, worauf Höchstderselbe den geschätzten Dichter mit einem äußerst schmeichelhaften eigenhändigen Handbillet beehrte. 4.

— Auf dem vorgestern von Preßburg angelangten Dampfboot kam zwischen Gran und Waizen Jemanden seine Briestafche mit 400 fl. G. M. abhanden. Sogleich machte er Anzeige davon dem Kapitän. Dieser ließ, im Vereine mit dem gerade auf dem Schiffe sich befindenen Generalinspektor, sofort Anker werfen, alle Passagiere versammeln und ihnen höflichst anzeigen, daß eine allgemeine Durchsuchung aller auf dem Boote befindlichen Personen ohne Ausnahme vorgenommen werden müsse. Man ließ sich diese kluge Maßregel gerne gefallen u. als man etwa zwanzig Personen durchsucht hatte, zeigte ein Herr auf eine Briestafche, die in gewisser Entfernung auf dem Boden lag. Man hob sie auf und sie war die vermiste, worin sich das Geld unberührt befand. Man sieht also, die Maßregel des Kapitäns ward vom besten Erfolge gekrönt. 4.

— Am 7., um halb sieben Uhr Früh, lief auf unserer Eisenbahn die mit Schotterwagen verkehrende Maschine bei Pilis von den Schienen herab, so daß die angehängten Wagen im vollsten Sinne des Wortes zertrümmert wurden. Der Verkehr auf dieser Strecke war hiedurch gestört, und mußten die mit dem Frühtrain angekommenen Pesther Passagiere bis zur nächsten Station in Pakwagen befördert werden. Der ganze Vorfall geschah durch Fahrlässigkeit des Exzentrix-Wächters, der den Wechsel falsch stellte, u. wir wiederholen: „Es ist doch eine schöne Sache um die Dekonomie!“ Jemand, der die Sache verstände, müßte anständig bezahlt werden, schon aus dem Grunde, weil nicht nur der Kredit der Bahn, sondern das Leben vieler Menschen gefährdet werden kann — ob wol dies Alles durch Ersparniß von ein Paar Gulden aufgewogen wird!? p.

— Wir wollen den betreffenden Behörden die Frage aufwerfen, warum es erlaubt sei, des Nachts auf der Brücke zu rauchen, da dies doch bei Tage

auf das Strengste verpönt ist. Oder muthet die Obrigkeit jenen Herren, welche Nachts ganz ungenirt auf der Brücke ihre Cigarre fortschmauchen, so viel Achtung vor dem Gesetze zu, daß sie es auch dann halten, wenn, so wie des Tags, kein Büttel mit dem Stofe hindreingeführt ist? Wird nicht, falls dann ein Unglück ausbrechen sollte, dasselbe durch die Schrecken der Nacht vergrößert? 5.

— In Pesth sind jetzt falsche Todesbotschaften an der Tagesordnung; bald soll dieser, bald jener ausgezeichnete Mann gestorben sein und kaum wird mit Gewißheit der Eintritt desselben in Kaffe- u. Gasthäusern gemeldet, so daß Niemand mehr daran zweifelt, als man den angeblich Verstorbenen frisch und gesund vorbeigehen oder fahren sieht. So wollte man diese Woche zwei hochberühmte u. hochgestellte Aerzte das Zeitliche segnen lassen, und siehe da, sie leben — und mögen sie noch lange zum Wohle der leidenden Menschheit und ihrem wichtigen amtlichen Berufe leben! 4.

— Unlängst verletzte ein Assistent während des Sectirens eines Leichnams seinen Daumen; unglücklicherweise gerieth die Feuchtigkeit des todtten Körpers in die Wunde und vermischte sich mit dem Blute. Seitdem ist der Arm des Unglücklichen wie abgestorben u. unbeweglich. Ein deutscher Dichter sagt die traurige Wahrheit: „Das arme Menschenherz muß stückweis brechen!“ Wie bejammerenswerth wäre Jener, wenn sein Körper stückweise absterben würde! 5.

— Im Nationalmuseum befindet sich eine echte Perle, deren Gestalt einer Madonna mit dem Jesuskinde am Arme ähnelt. Geht man nun von dem oft zitierten Sage aus: „Perlen bedeuten Thränen“, so hätte Lenau vollkommen Recht, wenn er in seinem „Savanarola“ so schön singt:

„Die Sehnsucht, die so lange Tage
Nach Gott auf Erden suchen ging,
Als Thräne, Lied, Gebet und Klage,
Sie ward Maria und empfing.“ 5.

— Die Preiserhöhung des Rindfleisches im Pesther Komitat ist ein die Bewohner desselben unverschuldet betroffenes Uebel, dem bis zur nächsten Komitats-Kongregation nicht mehr abzuhelfen ist. Jetzt heißt es also, es mit Geduld ertragen. Aber einstweilen könnte man dieses sait accompli dadurch etwas gut machen, wenn man strengstens darauf sehen würde, daß das Publikum genießbares Fleisch und richtiges Gewicht erhalte, denn in dieser Hinsicht wird in letzterer Zeit von Seiten der meisten Hrn. Banknechte (wir wollen nicht sagen Fleischhauer-Meister) das Unverschämteste geleistet, und die wirtschaftlichen Hausfrauen möchten über die Qualität und Quantität der Waare, die ihre dienstbaren Geister nach Hause bringen, oft gelinde ver zweifeln. Und darum höhere Preise? 4.

— Je kürzer die Tage, je länger und finsterner die Nächte werden, je mehr Spielraum gewinnt die geheimnißvolle Kunst der Spitzbuben u. Diebe, und seit Kurzem nehmen bei uns Diebstähle u. Einbrüche bedeutend überhand. Was noch das Schlimmste, ist der Umstand, daß die Herren Gauner auch noch ihr Gewerbe ausbilden und kultiviren. Die Instrumente, deren sie sich zu ihren Operationen bedienen,

sind wahrhaft sinnreich gestaltet und der Gebrauch zweckmäßig eingerichteter Strickleitern, Blendlaterne u. s. w. nimmt bei ihnen zu. Der Himmel schütze uns vor dieser Kultur! 4.

— Die Ungarlieder werden jetzt in Deutschland Mode. In einem Berliner Blatte bringt Hr. Hartvigus Meyer folgende zwei Ungarlieder.

1. Der Zigeuner.

Uram! — hörst du nicht, ich flehe,
Ich bitte dich um Gab',
Uram — fahre nicht — so flehe! —
Nicht willst? — Bist schwarzer Rab'! —

Was lachest du? — sagst, schwarz ich bin —
D bin ich weiße Taub'!
Sing' ich mit reinem, heiterm Sinn —
Und Lied ist schöner Glaub'.

Ich sing' „egy király“ so froh,
Spiel' Zimbula und tanz' —
Du suchest vendég fogadó,
Ich nur des Himmels Kranz. —

Kreuzer nicht Zigeuner geben? —
Auf Pusta gibst du mehr:
Nehmen Brüder dir das Leben.
D Magyar, hör' die Lehr'!

2. Die Pusta.

Nicht einen Baum, nicht eine Staud'
Kann dein Aug' erspähen,
Auch nicht ein Ton und nicht ein Laut
Mag die Luft durchwehen.

Und nicht ein Rasen, nicht ein' Quell' —
Um dich her Alles still;
Es rauscht hier nicht des Stromes Well',
Nicht klappert hier die Mühl'.

Und find' st du endlich dann ein Haus
In dieser öden Noth,
Und ruhest du hier vom Wandern aus —
So wartet dein der Tod.

Modenbild. Nr. 46.

Paris, 30. Nov. Die Dame. Hinaufgehendes Tuchkleid. Diese Kleider sind jetzt in Paris von bestem Geschmacke und werden von den elegantesten Damen getragen. — Der erste Herr: Visitenanzug. Mantel, Saavedra genannt (nach dem berühmten Miguel de Cervantes Saavedra, Verfasser des „Don Quixote“, „des ersten, schönsten u. philosophischsten aller Romane.“) Fraak mit Tuchfragen. Gilet von gestiktem Zwilch oder Kachemir. Halbbreite Pantalons mit Strippen. — Der zweite Herr: Geschäftsanzug. Pardessus-Twin mit einer Reihe Knöpfe, fünf in Allem. Kleiner Kragen mit abgerundeten Ecken. Taschen auf der Brust, keine im Hofe. Pantalon von Satin de laine, mit oder ohne Strippen, nach Belieben.

Beilage: „Handlungszeitung“ Nro. 53.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. G. Müller, J. Wagner u. Treichlinger u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittenplatz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.